

Alexandra Karner

WIE MAN SALZBURG ÜBERLEBT

Grantige Stadtbetrachtungen

OTTO MÜLLER VERLAG

INHALT

Vorwort	7
---------	---

KAPITEL 1: NATUR & NAHERHOLUNG

Wasser-Zeichen: Die topografische Sprache Salzburgs	11
Gepflegt das Handtuch werfen: Über den Sommer in Salzburg	18
Das Kreuz mit dem Gipfel: Wandern als Weltanschauung	26

KAPITEL 2: KUNST & KULTUR

Schnitzel with Noodles and a side of Kulturschock	37
Auf dem Flohmarkt der Eitelkeiten	45
Schall und Rausch: Ein paar Gedanken zum Salzburger Gegenwartsbrauchtum	53

KAPITEL 3: SPORT & BEWEGUNG

Kommt Zeit, geht Rad	61
Sisyphos im Schnee oder: Endstation Dehnsucht	68
„Dabei sein ist alles“: Wenn Freizeitsport zur Performance wird	75

KAPITEL 4: KULINARIK

Sagenhaft im Magensaft: Salzburgs Kulinarik	85
Krieg der Sterne: Gastroklassenkampf zwischen Bewertungswahn und Timeslotdenken	93
Die Tassenlotterie: Kaffeehauskultur zwischen Nostalgie und Neutralfarbentristesse	100

KAPITEL 5: AUSGEHEN & NACHTLEBEN

Auf Ex: Ernüchterndes über den Alkohol	109
Früher war mehr Fortgehen: Ein Lokal-Lokalausgang im Rückspiegel der Zeit	115
Der Unmut zur Lücke: Nachruf auf Salzburger Institutionen, die weichen mussten	121

KAPITEL 6: SHOPPING & KONSUMÄSTHETIK

Stoffwechsel: Konsumästhetik zwischen Tracht und Trash	131
Live, Laugh, Leerstand: Salzburgs Einkaufsarchitektur zwischen Souvenirs und Spätkapitalismus	138
Exkurs: Eine Ode an das Ornament	146

KAPITEL 7: VERKEHR & INFRASTRUKTUR

Welswärts weltwärts	155
Perpetuum immobile: In der Stadt des Stehens	162
Einfach bodenlos: Eine kurze Geschichte über Löcher in Salzburg	169

KAPITEL 8: GESELLSCHAFT & ALLTAG

Alltag im Gemeindebau	177
Pickerl kleben am Rande der Leistbarkeit: Salzburgs Sozialklima	185
Bänkespiele: Defensive Architektur in Salzburg	193

KAPITEL 9: WOHNEN IN SALZBURG

Einstürzende Altbauten oder: Betongold für alle	203
Licht aus im Lichthaus? Brutalismus und die Grenzen des guten Geschmacks	211
Stadt, Land, Schluss: Gehen oder Bleiben?	216

VORWORT

Ah, Hallo ... Sie sind es. Schön, dass Sie da sind und zu diesem Buch gefunden haben.

Vielleicht, weil Ihnen das Cover so gefallen hat. Vielleicht, weil Sie Salzburg gut kennen und Ihre Salzburgrealität mit einer anderen vergleichen möchten.

Das gut Bekannte neu zu ergründen, ist einer emotionalen Reise ja nicht ganz unähnlich. Das weniger Bekannte einzuordnen ebenso. Dieses Buch ist daher aufgebaut wie ein Reiseführer. Eingeteilt in die klassischen Rubriken eines Travelguides und gedacht als Wegweiser durch die thematischen Irrungen und Wirrungen, Verzweigungen, Einbahnstraßen und Untertunnelungen, die Salzburg so zu bieten hat.

Auch soll dieses Buch eine Einladung sein. Zu einem gegenwärtigen Blick auf die Vergangenheit und vielleicht auch Zukunft jener großen Kleinstadt und kleinen Großstadt, die die ganze Welt schon zu kennen glaubt.

Und wer weiß. Vielleicht wissen Sie am Ende ja sogar, wie man sich etwas besser zurechtfinden kann in dieser schrecklich schönen Stadt und sie sogar halbwegs gut überlebt ...



NATUR & NAH ERHOLUNG

WASSER-ZEICHEN: DIE TOPOGRAFISCHE SPRACHE SALZBURGS

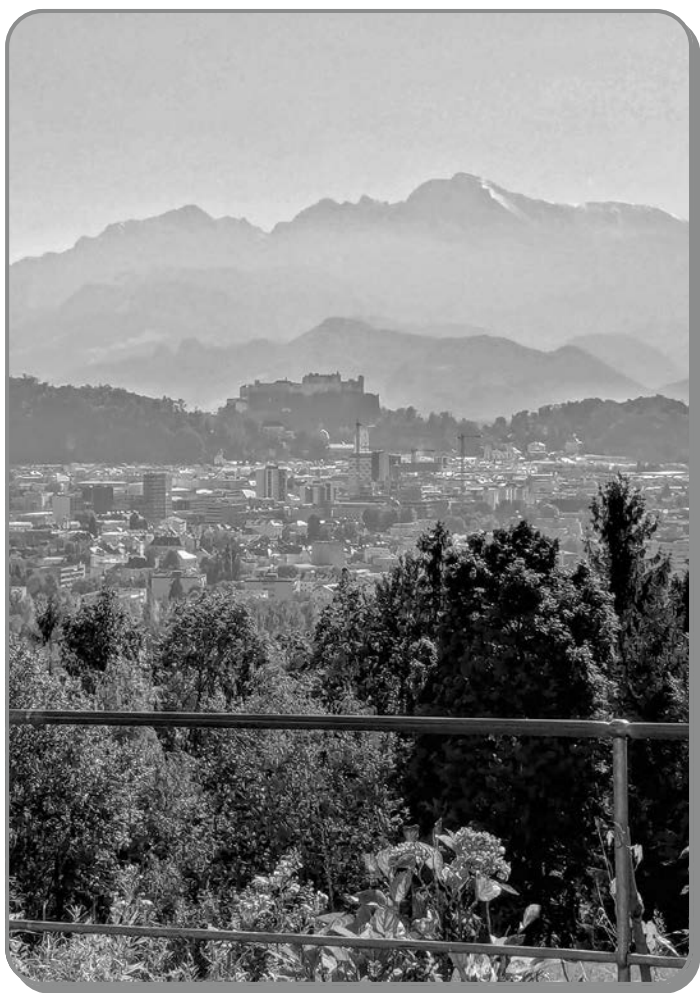
In den 2020er-Jahren über Salzburg zu schreiben, ist – zu- gegeben – gar nicht so einfach. Es ist tricky, noch Worte zu finden, die nicht schon tausendmal geschrieben wurden. Daher versuche ich es gar nicht erst mit Originalität und steige direkt mit einem Satz ein, der *bestimmt* schon tausendmal gesagt, zitiert und interpretiert wurde. Mit einem Klassiker.

Mit dem vermeintlichen Zitat des naturwissenschaftlichen Universalgelehrten und quasi ersten Reise-Influencers der Geschichte: dem Globetrotter der Aufklärung, Alexander von Humboldt, und seiner angeblichen Aussage, Salzburg gehöre zu „den schönsten Gegenden der Welt“.

So eine Lobpreisung wäre damals, zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert, in einer Zeit, in der die Welt noch bedeutend kleiner war, die Erfindung der weite Strecken in Echtzeit überwindenden Massenkommunikation noch circa 150 Jahre entfernt lag und niemand so richtig Ahnung hatte, wie das Nachbarland aussah, ein ziemlicher big deal gewesen.

Belegt wurde dieser Humboldt-Sager bis heute jedenfalls nicht – aber falls es falsch ist, stimmt es irgendwie trotzdem.

In diesem Zitat sind sie indirekt schon enthalten, Salzburgs Wasser-Zeichen, denn sie haben diese schöne Gegend geformt. Gebirge und Schluchten als klare Handschrift des Millionen Jahre andauernden Flusses von Molekülen. Starrer Stein, durch Wasser zum Leben erweckt. Auf der Landkarte sieht der gesamte Verlauf der Salzach



mit ihren Nebenarmen und Tälern aus wie ein Geflecht aus Kapillaren.

Dieser Fluss hat für Salzburg den Lauf der Geschichte ermöglicht, getragen und verändert. Auf dem Wasser floss das Salz. Durch das Wasser floss das Gold. Und im Grunde tut es das heute noch, nur wird das „Gold“ mittlerweile

durch touristische Marker wie Bettenauslastungsquoten und andere Wirtschaftsleistungskennzahlen substituiert ...

Bleiben wir doch gleich bei der touristischen Anziehungskraft der Salzburger Wasserlandschaft und bei etwas, das eigentlich der größte Luxus ist, den man haben kann: sauberes Trinkwasser. Einfach so. Direkt aus der Leitung. In der Stadt Salzburg gefiltert durch den Untersberg, oder direkt diversen kleineren Quellen am Stadtrand entspringend. Das elementarste Lebensmittel in gleicher, höchster Güte verfügbar für alle, die hier irgendwo einen Wasserhahn aufdrehen. Ob arm oder reich: Es ist dasselbe Wasser für alle.

Man muss nicht nah an selbigem gebaut sein, um diesen Umstand in einer so deutlich nach Kontostand und Liquidität aufgesplitteten Stadt wie Salzburg bei genauerer Überlegung ein bisschen ergreifend zu finden.

Eigentlich ist das eine Anomalie, eine sozioökonomische Abweichung von der Norm. Zusätzlich zur physikalischen Anomalie des Wassers, nach der H_2O seine größte Dichte nicht etwa am Gefrierpunkt, sondern bei 4 °C hat. Ein Salzburger Idiom in der Sprache des Wassers.

Sitzt man also nun im Café Tomaselli oder Fürst oder Fingerlos und lässt sich ganz klassisch auf dem kleinen ovalen Edlestahltablett das mit einlagiger Papiermanschette umrahmte Kaffeeetscherl der Wahl bringen, bekommt man ziemlich sicher ein Glas Leitungswasser dazu. Es gibt im Deutschen oder Englischen bekannterweise kein sprachliches Gegenteil zu „durstig“. Aber bei einem eiskalten Glas Salzburger Leitungswasser an einem sengend-heißen Sommertag, kann man dem Gefühl des flüssigen „satt“ schon erstaunlich nahe kommen.

Hier lässt sich gleich anschließen mit einer weiteren Eigenheit in Salzburgs Wassersprache, oder zumindest mit einem kleinen Paradoxon:

Wasser ist einer der wenigen Stoffe, bei denen Geschmacklosigkeit ein Qualitätsmerkmal darstellt. Dass ausgerechnet eine, zumindest dem eigenen Vernehmen nach, so geschmackvolle Stadt wie Salzburg über eines der besten – also geschmacklosesten – Wasser verfügt, ist klare Ironie der Güteklasse A.

Und woher kommt nun eigentlich das geschmacklos-gute Salzburger Wasser? Unter anderem vielleicht aus dem Almkanal, aus Fürstenbrunn vom Fuße des Untersbergs. Viele kennen den Almkanal wahrscheinlich als öffentlich zugänglichen Verweilort zum Abkühlen an Sommertagen. Einzigartig ist wiederum nicht nur das, sondern auch, dass „die Alm“ als eine der ältesten Trinkwasserversorgungs-



leitungen Mitteleuropas Salzburg schon seit Jahrhunderten mit Frischwasser versorgt und auf ihrem Weg durch die Stadt auch noch zum Bierbrauen im Augustiner Bräu oder zum Brotbacken für die Mühlsteine der ebenfalls altehrwürdigen Stiftsbäckerei St. Peter in der Altstadt dient.

Es ist nicht mehr bloße Mechanik, sondern eigentlich schon Alchemie, wie aus dem simplen Fließen des Almkanals, aus der Verwandlung von potenzieller und kinetischer Energie im Trägermaterial Wasser hier Bier und Brot für die Menschen entsteht.

Auch für barocke Kapriolen war Wasser in Salzburg seit jeher eine gütige Trägersubstanz. Man denke an die kunstvoll gestalteten Brunnen und Wasserspeier im Mirabellgarten, an den Residenzplatz oder die Pferdeschwemme. Oder an die Wasserspiele von Hellbrunn und die Legionen von Kindergarten- und Volksschulkindern in Salzburg, die hier ein obligates Ausflugsziel in der sonst so ereignisarmen letzten Woche vor den Sommerferien hatten. Grüppchenweise den Park unsicher machen, unter Lehrer- und Begleitpersonenschweiß im traumhaften Barockensemble von Hellbrunn herumzupritscheln oder die mehr oder weniger mystischen, weil künstlich angelegten Grotten zu erkunden, war jedenfalls bestimmt nicht nur für mich ein Kindheits-Highlight.

Weit weniger mystisch, aber nicht minder interessant ist eine andere Art von Wasser, ein Sonderzeichen in Salzburgs Wassersprache: der berühmte Schnürlregen, den es aufgrund der sogenannten Nordstaulage Salzburgs, einer meteorologischen Eigenheit, die im Wechselspiel aus feuchten Luftmassen und steilen Alpenhängen entsteht, in dieser Form nur bei uns im Alpenvorland gibt.

Von einigen Meteorologen wurde der Salzburger Schnürlregen zwar für Mumpitz erklärt, aber ich bin der Meinung, er existiert und es gibt ihn auch wirklich nur hier. Diesen besonders feinen Regen, der in eleganten, geraden Fäden Himmel und Erde verbindet, mit unsichtbarem Anfang und Ende erfrischend-kühle Linien ins Salzburger Stadtbild zeichnet. Wenn man Regen zumindest ein bisschen was abgewinnen kann, ist das ein ganz spezielles Schauspiel. Salzburger Schnürlregen auf heißem Asphalt. Egal, ob es der dekadente „honiggelbe“ vor dem Festspielhaus ist, oder der mit den vielen Schlaglöchern in der Ignaz-Harrer-Straße in Lehen, während man dort im Nachmittagsstau steht, nach dem man die Uhr stellen kann.

Eine dunkelgraue Regenfront, vom Flachgau langsam über die Stadt hereinrollend wie eine stumme Walze, die alles auf null, auf Anfang zurücksetzt. Aufgeheizte Köpfe, Oberflächen und Gemüter gleichermaßen nivelliert und beruhigt. Das monotone Prasseln als Massage für angespannte Nerven. Wie ein zerknittertes, aufgebauschtes Tuch, das mithilfe von Tausenden kleinen, trommelnden Fingern wieder abgeflacht und glattgezogen wird.

Wenn man ihm also bewusst zuschaut und zuhört, dem Schnürlregen, kommt man vermutlich an jenen Zustand heran, den Yoga-Begabte durch ihre Atemübungen zu erreichen versuchen.

In welcher Darreichungsform einem das Salzburger Wasser auch begegnet: Es ist das älteste und zugleich frischeste, sich immer neu anreichernde Kommunikat der Region. Universell verständliche Ur-Sprache im besten Sinn, die jede und jeder hier fließend spricht. Ganz bei-läufig, aber tief in uns eingeschrieben. Wassersprache aus Wasser-Zeichen, jede Landmarke, ob Berg ob Tal, ob See ob Bach, hat eines für sich.

Eingeschrieben in jedes Zeichen, in jeden Tropfen ist ein Stück von hier. Ich meide das Wort „Heimat“ bewusst. Ich meine einfach: „hier“.

Hier in der Stadt Salzburg. Hier in der sanft hügeligen Flyschzone des Alpenvorlands. Hier in den schroffen, imposanten Salzburger Kalkalpen. Hier im Nationalpark Hohe Tauern. Hier im Biosphärenreservat Lungau. Im Almkanal treibend. Die Glaserbachklamm am südlichen Stadtrand durchwandernd. Im grünblauen Mattsee tauchend. Sich an der Quelle der Salzach, unter den tosenden Krimmler Wasserfällen wie ein Zwerg fühlend. Der Zwerg, der man irgendwie ja auch ist, inmitten dieser Landschaft, in die man gesetzt wurde.

Es bleibt zu hoffen, dass wir sie nicht verlernen, die Sprache des Wassers. Angesichts des politisch, sozial, ökologisch und ökonomisch begründeten Multidilemmas, das wir aktuell durchleben, wäre es mehr als angebracht, das Vokabular aus Wasser-Zeichen up to date zu halten.

Sonst wird es sehr schnell sehr still.

GEPFLEGT DAS HANDTUCH WERFEN: ÜBER DEN SOMMER IN SALZBURG

Sich im Sommer in Salzburg aufzuhalten, ist zweifellos interessant – aber auch anstrengend. Es ist die Zeit, in der es für alle ein bisserl mehr sein darf. Denn im Sommer sind die Dinge ausgeleuchtet, überbelichtet, blendend. Heller, lauter.

Das Leben, das in Salzburg im Rest des Jahres oft fehlt, findet im Sommer komprimiert und draußen statt. Eine fast übertriebene Fülle an things to do, hineingepfercht in drei Monate Sommer. Große Stadtfeste und Konzerte, Paraden, Salzburger Festspiele, Brauchtumsveranstaltungen, Sportevents.

Der Großteil der Salzburger:innen würde wahrscheinlich sagen, dass die Stadt dann lebendig sei. Für jene dürfte der Sommer die schönste Jahreszeit sein. Für den kleinen Rest ist es so, als wären 12 Wochen lang 90 YouTube-Tabs gleichzeitig offen, die Lautstärke auf Anschlag, und kein Eingabegerät zur Hand, um den Reizüberfluss zu beenden oder ihn in kleine, leichter konsumierbare Häppchen aufzuteilen. „Hab *jetzt* Spaß, denn es ist Sommer!“, und im Sommer hat man gefälligst Spaß zu haben.

Es ist die Zeit, in der viele irgendetwas nachzujagen scheinen. Sei es dem Spaß oder der Entspannung, die sich bekanntermaßen ja dann am ehesten einstellt, wenn man sie auf Krampf haben will. Am besten zwischen voll belegten Freibadparkplätzen oder im alljährlichen Pfingststau nach Lignano.

Es ist auch die Zeit der sichtbaren Gegensätze. Ob man den Sommer genießen kann oder nicht, wird zunehmend zu einer sozioökonomischen Frage. Verteilungsgerechtigkeit



ist allerorts – auch abseits des Sommers – eine ganz heiße Kartoffel, aber Salzburg ist hierbei ein Sonderfall. Die einen schwitzen in den gnadenlos überteuerten, balkonfreien Einraum-Studentenhits des völlig aus den Fugen geratenen Salzburger Mietwohnungsmarktes. Die anderen schwitzen wiederum an nicht klimatisierten oder nicht klimatisierbaren Arbeitsplätzen. Und wieder andere schwitzen gar nicht und tun sich in ihrer vollklimatisierten Lebenswelt schwer mit der Entscheidung, ob es zur Sommerfrische heuer an den Zweitwohnsitz am Fuschlsee geht, oder ob man lieber an einer *White Lotus*-würdigen Fernreisedestination das Abenteuer sucht.



Ist man tendenziell nun näher an der Gruppe der Miet- und Arbeitsschwitzer und zusätzlich mit einer gewissen Lärm-, Geruchs- und Bullshit-Toleranz gesegnet, kann man im Sommer in Salzburg eines ganz besonders gut: In den öffentlichen Freibädern der Stadt die Zeit bis zum

Herbst runterbiegen. Ob Volksgartenbad (das älteste und zentralste), Ayabad (das mit der kleinsten Wasserfläche) oder Leopoldskroner Bad (das größte und architektonisch interessanteste) – gemein ist allen städtischen Freibädern, dass dort die Zeit ein bisschen stehen geblieben ist.

Schauplatz Leopoldskroner Bad, „Lepi“: Deixige Figuren mit knolligen Nasen und dieser gewissen österreichischen, ganzjährig-sonnenbrandunabhängigen Grundröte im Gesicht. Vorm Kiosk sitzend, wie früher. Mit dem Bier, das es bereits 1492 gab, auch wie früher. Sogar geraucht wird da noch. In Zeiten, in denen Sitzen das neue Rauchen ist, ist Rauchen im Sitzen quasi doppelt frivol. Sardonisch in Empfang genommene Gnackwatschn des Sensenmannes. Wirksame Zweiphasenprophylaxe gegen lästige Lebensverlängerungserscheinungen.

Ein paar Meter weiter: Der Ansitz des Bademeisters in direkter Beckennähe. Der Bademeister als Korrektiv und Spaß-Endgegner. Die in obligatorische Adiletten gegossene Autorität etwas zu ernst nehmend, wenn ein Kind mit Eis in der Hand Anstalten macht, ins tagesfrisch saubergechlorte Wasser zu rennen. Die Trillerpfeife klingt noch genauso wie 1991, und ich muss zugeben: Solche authentischen Inseln des nicht Geschönten, in denen sich hartnäckig die Reste einer kollektiven Vergangenheit gehalten haben, sind mir sehr lieb und in Salzburg eine kleine Besonderheit.

Diese Orte muss man suchen. Diese Orte, an denen fast nichts auf Hochglanz poliert ist oder affektiert wirkt. Organisch, also im wahrsten Sinne des Wortes: aus sich heraus belebt, ein sich selbst erhaltendes System, das jedes kleine Einzelteil – sei es auch etwas trendvergessen aus der Zeit gefallen – braucht. Orte in Verwendung jener

Leute, für die sie erdacht und gemacht worden sind, und deshalb auch Gebrauchsspuren, ein Äußeres mit Ecken und Kanten und Abrieb haben. Auf den ersten Blick vielleicht ein bisschen unansehnlich und alltagsschmuddelig, aber bei näherer Betrachtung einer inneren, nicht-intendierten, nicht-kalkulierten und gemütlichen Ästhetik unterworfen.

So wie auch die Menschen hier. Alle tun einfach nur ihr Bestes, um sich abzukühlen. Bäuche hängen nicht-instauglich über ausgeleierte Gummibänder jahrzehntealter, sonnengebleichter Bade- und Bikinihosen, auf deren Etiketten vielleicht hier und da noch „Made in West Germany“ steht. Schwabbelige Arme wabern wellenförmig im gleißenden Poolblau beim Brustschwimmen unter Wasser. Schwaches Bindegewebe, Röllchen und Körperbehaarung sind das Normalste der Welt. Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein. Vom Sportbecken aus, vorbei am Zehner-turm mit der riesigen Uhr, die seit den Sechzigern dieselbe ist, die weiß-getünchte Festung anglotzen. Schön. Dazu das charakteristisch-blubbernde Röcheln aus den Filterschlitzten im Beckenrand. Auch schön. Fast könnte man vergessen, dass wir gerade sämtliche Klimakipppunkte überschreiten oder schon überschritten haben und Institutionen wie die WKO und die Industriellenvereinigung existieren, die für alle die Pension ab 70 fordern.

Wechseln wir den Schauplatz an eine andere Salzburger Institution der Sommerfrische des kleinen Mannes, an die Salzachseen.

Gelegen im Norden der Stadt, in direkter Nähe der Autobahnbrücke – und das nicht ganz zufällig. Im Sommer, wenn diese Gegend vom Staudengrün und der Nähe zur Salzach-Au ein bisschen naturnah kaschiert wird, fällt es nicht so auf, aber: the vibe is off. Irgendwas ist seltsam hier.

Im uncanny valley öffentlicher Topografie an einem Scheitelpunkt; augenscheinlich zu menschengestaltet, um als „Natur“ durchzugehen, aber schon zu natürlich, um vollständig konstruiert auszusehen.

Das unterschwellig-abseitige, lieblose Ambiente vollständig erklären kann man dadurch zwar nicht, aber es ist schon einigermaßen heiter, dass auf diesen Gründen in Liefering Ende der 1960er-Jahre eine Mülldeponie war und das ganze Areal, wie man es heute kennt, seinen Ursprung als Aushub für eine gewisse „Reichsautobahn“ hatte.

Es gibt jedenfalls mehrere kleine künstliche Teiche hier sowie drei etwas größere Wasserkörper. In einem davon, dem ambitioniert „Lieferinger Badeseesee“ genannten, ist es gestattet, ohne Eintrittspreis zu schwimmen. Der Teich erinnert optisch an eine flache, kreisrunde, überdimensionierte Vogeltränke, hat ein akkurat angelegtes Schotterbett, eine Maximaltiefe von 3 Metern und keinen natürlichen Zu- oder Abfluss, was bei steigenden Temperaturen und Badegästaufkommen (genauer: dem steigenden Aufkommen ihrer Stoffwechselprodukte) ab und an für eine funky Mischung in Sachen Wasserqualität sorgt. Wissenschaftlich Interessierte können dann jedenfalls indirekt am eigenen Leib austesten, ob nach diversen Schwimmrunden ohne Abduschen die ein oder andere Erbgutveränderung auftritt.

Aber, sei's drum. Man muss ja zufrieden sein in Salzburg als Habenicht.

Hat man hingegen Zeit und Geld, sieht es ein bisschen anders aus. Vielleicht gehören Sie ja sogar zu jenen Personen, die im Salzburger Seenland oder dem nahe gelegenen Salzkammergut über ein Haus mit Pool, Garten und pri-

vatem Seezugang verfügen – aus und auf welchen Gründen auch immer.

Sie gestalten sich den Sommer dann vermutlich etwas anders und mit Sicherheit abseits von Lepi und Lieferinger Badensee. Karlsbad statt Karlsbader Weiher. Die heiße Jahreszeit ist etwas, worauf Sie sich eigentlich immer freuen können. Egal, wie viele Hitzetage inzwischen im Jahresmittel normal sind, und egal, wie viele in zehn, zwanzig Jahren normal sein werden: Sie sind abgeschirmt vom lästigen Elend der kleinen Leute. Aber falls Sie aus „den Medien“TM bisweilen doch etwas davon mitbekommen müssen oder Sie zufälligerweise aus irgendeinem abwegigen Grund gerade diese Zeilen lesen: Bitte bleiben Sie stark! Werfen Sie nicht das Missoni-Home-Handtuch aus Pima-Baumwolle. Lassen Sie sich nicht von „denen“ da unten erzählen, was ein Leistungsträger ist und dass Sie keiner seien, und auch nicht, dass Vermieten oder das Teilnehmen an einem Businesspunk-Betongoldcoaching kein sehr anstrengender Job wäre.

Dauernd mit Neiddebatten konfrontiert zu sein – das muss man erst mal aushalten können!

Während Sie mittlerweile also vielleicht die Enteignung fürchten, weil bestimmte Parteien einen Mietendeckel und vermögensbezogene Steuern fordern, wenden wir uns zum Abschluss noch Angenehmerem zu:

Beispielsweise der Tatsache, dass es dank Menschen wie Ihnen immer weniger öffentlich zugängliche und unverbaute Seeufer in Salzburg gibt. Sie schützen quasi mit jeder Ihrer Immobiliengrenzen die wertvolle Natur vor der Abnutzung durch die Allgemeinheit.

Und was viele Neider ja auch nicht bedenken: Erfolg – ferner Geld – tröpfelt. Es folgt der Schwerkraft, geht den Weg nach unten. Wenn Sie also viel vom Guten haben,

sickert früher oder später ein kleines Teilchen, ein Molekül davon abwärts. Trickle-down, fast so, wie erfrischendes Seewasser an Ihnen abperlt, wenn Sie nach Ihrer hart verdienten Morgenrunde dem Fuschlsee entsteigen. Also, liebe Top-Verdienende, lasst euch sagen: Wir einfache Salzburger:innen sind für euch und eure Erben da! Lasst euch bitte nie von den nervigen Problemchen der „normalen“ Leute irritieren und von dem abbringen, was ihr so dringend zum schieren Überleben braucht: Zweitwohnsitze im Grünland und private Seegrundstücke. Das Einzige, das sonst down-trickled, wäre lediglich der Schweiß auf öffentlichen Liegewiesen, und das kann ja nun wirklich niemand wollen.